

Mehr als nur ländliche Poesie

Erinnerungen an den Celler Dichter Ludwig Hölty / Geburtstag jährt sich zum 275. Mal

VON OSKAR ANSULL

Celle ehrt Ludwig Hölty (1748 bis 1776) mit der Benennung eines Gymnasiums. Eine Gedenktafel zielt das Haus an der Schuhstraße, wo der Lateinschüler von 1765 bis 1768 wohnte, und die Straße am Hölty-Gymnasium trägt seit 2007 seinen Namen. In diesem Jahr hätte Hölty seinen 275. Geburtstag gefeiert.

Einen kurzen Frühling lang währte die von Krankheit überschattete Lebensspanne des Dichters, der keine 28 Jahre alt wurde und sich schon früh in die deutsche Literaturgeschichte eingeschrieben hat – Hölty. Den Namen kennt fast jeder, auch ohne je eine Zeile des Dichters gelesen zu haben. Seine fast volkstümlichen Verse waren bekannt, gehör(t)en zum Kanon in Schule und Gesellschaft:

*Die Luft ist blau,
das Tal ist grün.
Die kleinen Maienglöckchen blühen.
Und Schlüsselblumen drunter,
Der Wiesengrund
ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter.*

Mit Wiese, Wald und Frühling wird der Dichter bis heute identifiziert: „Hölty, Dein Freund der Frühling ist gekommen!“, ruft Nicolaus Lenau 1822 aus und Eduard Mörike schreibt 1836: „...Lieblingsbuche meines Gartens / in deren Stamm ich Hölty's Namen schnitt...“. Aber da ist bei genauem Hinsehen mehr als nur ländliche Poesie und Schwärmerei, wenn Hölty in einem frühen Gedicht schreibt: „Der Ströme und der Bäche Urnen schließet / Des wilden Winters kalte Hand.“ (Der Winter, 1769)

KRANKHEIT UND TOD BEGLEITEN POETEN

Der junge Hölty, eines Predigers Sohn in Mariensee bei Hannover, erkrankt mit sieben Jahren an den Blättern, überlebt die Krankheit, behält aber ein vernarbtes Pockengesicht, wäre fast erblindet und sieht fortan schlecht. Alles in allem keine leichte Hypothek für seine Zukunft. In dieser Zeit stirbt die Mutter an Schwindsucht. Krankheit und Tod sind die Begleiter des jungen Poeten, sie werden, neben den euphorischen Begrüßungen des Frühlings, die eigentlichen Hauptthemen seiner mehr als 140 überlieferten Gedichte und etwa 40 Briefe werden.

Ludwig kann erst ab 1765 die Celler Lateinschule an der Kalandgasse besuchen. Hier lernt er, neben den obligaten antiken Dichtern, auch italienische, englische und französische Literatur kennen. Der Englischen Dichtung, die ihm hier nahegebracht wurde, hat er sich den elegischen Ton abgelauscht und sie auch umfangreich ins Deutsche übersetzt. In die alten Sprachen hatte ihn zuvor schon der Vater eingeführt.

Er „erwarb sich die Liebe und Achtung seiner Lehrer“ heißt es. Einem dieser Lehrer hat er 1775 sogar eine Elegie gewidmet: „Auf den Tod des hochwürdigen und hochgelahrten Herrn J.C. Sunter“. In der vorletzten Strophe schreibt er:

*Ach, er war der Führer meiner Jugend,
Glänzte mir mit seinem Beyspiel vor,
Predigte mir hohe Christentugend,
Und mein Geist hub sich durch ihn empor.*

*Nimmer werd' ich dieses Manns vergeßen,
Immer Folger seiner Tugend seyn,
Immer, unter schauernden Cypressen
Seinem Grabe Thränen weyhn. ---*

Der junge Poet empfand in Celle sicher nicht nur Liebe zum Lehrer, der, unter den prügelfreudigen Pädagogen der Zeit, hoffentlich eine erlösende Ausnahme war, sondern es wagte der Heranwachsende wohl auch nicht nur Blicke nach Mädchen, die etwa über



Am Klagesmarkt in Hannover: Denkmal von Otto Lüer und Karl Gundelach (Adolf Sötebier fertigte das Porträtmedaillon) für Ludwig Hölty mit der Bronzestatue eines trauernden Jünglings auf dem Alten St.-Nikolai-Friedhof.

den Großen Plan in Celle bummelten, wie Zeilen aus seinem Gedicht „Minnehuldigung“ (1. Februar 1773) es nahelegen:

*Allbereits im Flügelkleide
Waren minnigliche Fraun
Meine liebste Augenweide,
Konnte nimmer satt mich schauen.*

*Ließ Virgilen, ließ Oviden
Gieng ein Mädchen auf dem Plan,
Ruhem, traun, in gutem Frieden,
Mich der preißlichen zu nah.*

*Was ich weiland that als Knabe,
Werd ich wahrlich immer thun,
Bis ich werd', im kühlen Grabe,
Neben meinen Vätern ruhn.*

Hölty's erstes überliefertes Gedicht gilt einer Anna, die er verhüllend Laura nennt: „An Laura, bey ihrer Schwester Sterbebette“ (1768). Der Name Laura verweist auf den italienischen Dichter Petrarca (1304 bis 1374) und dessen unerfüllt gebliebene Liebe. Petrarca's Gedichte sind gängige Lateinschullektüre der Zeit, und „Laura“ ist Synonym auch für Hölty's unerreichbare Jugendliebe: Anna Juliane Hagemann, die Tochter des Superintendenten Laurentius Hagemann. Hölty lernt sie im Mai 1768 kennen: „Als ich sie kennenlernte, war sie bei ihrer Schwester, die in meinem Geburtsort verheiratet war...“ Sie ist wenig älter als er, aber sie erfährt nichts von seiner Liebe und wird später die Frau des Amtmannes in Mariensee. Ihr widmet er dennoch einige seiner Gedichte, zwei – „Kein Blick der Hoffnung“ und „Sehnsucht“ – wurden von Fanny Hensel vertont.

Es sind keine Überlieferungen zum Celler Aufenthalt oder Reisen des 16- bis 19-jährigen Hölty bekannt, der vom Herbst 1765 bis Ostern 1768



In Celle erinnert das Hölty-Gymnasium an den Dichter.

die Celler Lateinschule besuchte und bei seinem Onkel an der Schuhstraße wohnte. Allerdings dürften die frühen Eindrücke in Celle und Umgebung auf den jungen Dichter nicht ohne Einfluss geblieben sein. Am Rande der spökenkiekerischen Haide entwickelt der junge Dichter allerdings eine merkwürdige Leidenschaft für gespenstische Friedhofsbesuche, ein Spielen mit dem Grauen, das in einigen Gedichten blutig wird und sich zum Blutausch steigert. Ob aber sein berühmt gewordenes „Üb' immer treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab“ (aus: „Der alte Landmann und sein Sohn“, 1775) sich dem Weichbild der Juristenstadt als wesentliche Inspirationsquelle verdankt, bleibt eine hübsche Spekulation.

„Keinen Finger breit abweichen von Gottes Wegen, immer Treu' und Redlichkeit üben“, mit keinem anderen Vers hat der Dichter sich so tief in die Deutsche Seele eingeschrieben: *Üb' immer Treu' und Redlichkeit Bis an dein kühles Grab, Und weiche keinen Finger breit Von Gottes Wegen ab.*

Insbesondere in Preußen ergötzte man sich daran und ließ die musikalische Version der Verse nach der Mozartmelodie des Papageno aus der „Zauberflöte“ (1791) – er singt: „Ein Mädchen oder Weibchen wünscht Papageno sich...“ – ab 1797 zur jeweils halben Stunde von den Glocken der Potsdamer Garnisonskirche spielen, so lange, bis 1945 (bei einem Luftangriff) zur Nacht vom 14./15. April die Glocken stürzten und schwiegen.

Doch die Treu' hält! Seit dem 14. April 1991 schlagen Glockenklöppel eines neuen Glockenspiels wieder das alte Lied. Darüber sind heute nicht alle froh, denn es passt die Papageno-Melodie so gar nicht zum düsteren Redlichkeitstext, passt nicht zum liebessehnsüchtigen Gesang der Mozartfigur, die vom Kuss eines weiblichen Mundes augenblicklich gesund wird. Von Seligkeit und weiblichen Küssen sagen „Der alte Landmann und sein Sohn“ nun aber überhaupt nichts.

Der Blick in die Landmann- und Sohn-Strophen zeugt von Ängsten und reißt Abgründe auf. Wer treu und redlich ist, kann „sonder Furcht und Graun, / Dem Tod' ins Auge sehn“, wer das nicht ist „Der Teufel treibt ihn hin und her“ und er findet „Im Grabe

keine Ruh“, schlimmer, er muss „als schwarzer Kettenhund / Vor seiner Haustür stehn“, „Höllenfürer“ und „Höllensbrand“ erwarten ihn. Ach, dann schon lieber redlich-treu bleiben. Der 27 Jahre junge Dichter, der ein Jahr nach der Niederschrift des Gedichtes stirbt, er ist von seinen ersten Versen an bereits mit dem „kühlen Grab“ verwoben. Aber Hölty Todessehnsucht zu unterstellen, wäre wohl zu viel gesagt und vermutet, aber die Gefährdung nach der frühen Erkrankung ist sinnfälliger, die Ängste, die ihn seither begleiteten, er schrieb sie sich phantastisch von der Seele.

ÄNGSTE VON DER SEELE GESCHRIEBEN

Übrigens: In „Ulenspeigels ausgewählte Lieder“ von Hermann Löns, findet sich ein trefflich-frechtes Gedicht, das die berühmte Hölty-Zeile von Treu und Redlichkeit ironisch aufnimmt.

Hölty studiert ab Ostern 1769 in Göttingen und gehört dem Göttinger Hainbund an, ein literarischer Zusammenschluss von Dichtern und Schriftstellern der sogenannten Sturm- und Drang-Zeit. Es sind zumeist ernste junge Männer, die die Natur für sich und für die Poesie entdeckten und verehrten. Sie haben es aber nicht so sehr mit dem Witz, Geist und Esprit, wie er aus Paris herüberkommt, sie bilden vielmehr eine gefühlvolle Protestbewegung gegen den Rationalismus der Aufklärung. Sie sind trotz aller Naturliebe ziemlich radikal, verbrennen – 150 Jahre vor dem Mai 1933 (!) – Bücher von Autoren, die in ihr Weltbild nicht passen.

Arno Schmidt nennt in seinen „Nachrichten von Büchern und Menschen“ die Wackenroder, Hölty, Novalis & Co. „Halbkinder“, die „für ihren literarischen Ruf genau zur rechten

LITERATUR

Alpers, Paul: Geschichte des Celler Gymnasiums. Celle 1928

Ansull, Oskar: Heimat, schöne Fremde. CELLE Stadt & Land. Eine lit. Sichtung. Hannover 2019

Hölty, Ludwig: Gesammelte Werke u. Briefe. Hrsg. v. W. Hettche. Göttingen 1998

Müller, Ernst: Ludwig Christoph Heinrich Hölty – Leben u. Werk. Hannover 1986 (mit Zeichnungen von Dietrich „Pütten“ Klatt)

Zeit gestorben“ sind. Für den Historiker Treitschke ist Hölty „der einzige namhafte Dichter, den die welfischen Lande den Deutschen geschenkt haben.“ Hölty wird zu den „besten Köpfen“ der Zeit gezählt und ist als Lyriker und Übersetzer gleichermaßen ein literaturhistorisch wichtiger Poet, der nicht nur die deutsche Ballade begründete, sondern formvollendete Oden und anakreontische Dichtung schreibt und maßgeblich die deutschsprachige Natur- und Stimmungslyrik beeinflusst hat. Seinen Versen wird nachgesagt, dass sie Hölderlin zu Dichtungen angeregt haben sollen, mit ihren großen Themen: Abschied, Sehnsucht, Erinnerung und Totenklage.

BALLADEN UND BLUTIGE RASEREI

Im Jahr seines Todes schreibt Hölty: „Ich soll Balladen machen? Vielleicht mache ich einige, es werden aber sehr wenige sein. Mir kommt ein Balladensänger wie ein Harlekin, oder ein Mensch mit einem Raritätenkasten vor.“ (Brief, 1776) Er dichtete dennoch längst welche, und was für welche!

Es gibt vom am Kloster Mariensee Aufgewachsenen eine schon um 1773/74 entstandene Ballade: „Die Nonne“. Sie erzählt die Geschichte einer Nonne, die ihre Nonnenpflicht vergisst und Beute eines gewissenlosen, treulosen Mannes wird. Dies bringt die Nonne (ergo den Dichter) in maßlose Rage:

*Und sann auf nichts als Dolch und Blut,
Und schwamm in lauter Blute.
Sie dingte plötzlich eine Schar
Von wilden Meuchelmördern,
.../...
Die bohren manches Mörderschwert
In seine schwarze Seele.
Sein schwarzer, falscher Geist entfährt,
Wie Schwefeldampf der Höhle.
.../...
Drauf ward sein blutendes Gebein
In eine Gruft verscharrt.*

Allein, der Horror reicht noch nicht. Die Nonne kehrt mitternächtlich zurück und es wird zur reinen Splatterorgie:

*Und riß den wunden Rittersmann
Aus seiner Ruhestelle.
Riß ihm das Bubenerz heraus,
Recht ihren Zorn zu büßen,
Und trat es, daß das Gotteshaus
Erschallte, mit den Füßen.
.../...
Sobald der Seiger zwölf schlägt,
Rascht sie, an Grabsteinwänden,
Aus einer Gruft empor, und trägt
Ein blutend Herz in Händen.
.../...
Sie gaßt auf das zerrißne Herz,
Mit wilder Rachgebärde,
Und hebt es dreimal himmelwärts,
Und wirft es auf die Erde.
.../...
Und schüttelt aus dem Schleier Blut,
Und stampft das Herz in Stücken.*

Eine Gewaltorgie. Diese Ballade ist eine der seltenen Ausflüge Hölty's ins Balladenreich, wiewohl er die deutschsprachige Ballade erfunden, die Gattung explizit bezeichnet hat, mit: „Töffel und Käthe, eine Ballade“ (1773). Er wird als Balladendichter nicht bekannt, wenn er auch mit Gottfried August Bürger als deren Schöpfer benannt wird. Hölty bekennt hingegen freimütig in einem Brief von 1774: „Den größten Hang habe ich zur ländlichen Poesie, und zur süßen melancholischen Schwärmerei in Gedichten.“

i Dr. Walter Hettche aus München hält am Mittwoch, 15. März, ab 18 Uhr im Kreistagssaal, Trift 26, einen Vortrag zu Hölty mit dem Titel „Leise wie Bienenton – Über Hölty's empfindsame Lyrik“.